5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung der Hallischen Nachrichten

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 84 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 301 — Halle, Mittwoch den 30. Oktober — 1918

Der neue Staat Deutsch-Oesterreich.

Die Konstituierung von Deutsch-Oesterreich.

Die Note an Wilson.

(W. T. B.) Wien, 29. Oktober. Der Vollzugsausschuß der deutsch-österreichischen Nationalversammlung beschloß, die an Präsident Wilson zu richtende Note der morgigen Vollversammlung zur Beschlußfassung vorzulegen. Die Note macht zunächst von der Konstituierung des deutsch-österreichischen Staates Mitteilung, der die Gebietshoheit über die Gebiete des bisherigen Oesterreichs beanspruchte, in denen die Deutschen die Mehrheit der Bevölkerung bilden. Der deutsch-österreichische Staat verlangt, daß seine Vertreter als Vertreter eines selbständigen Staates zu den Friedensverhandlungen zugelassen werden und mit den Vertretern der anderen Nationen über die Bedingungen des Friedens verhandeln. Er bittet den Präsidenten, ihm Gelegenheit zu bieten, unverzüglich in gerechte Verhandlungen mit den Vertretern aller kriegführenden Mächte zu treten. Der Vollzugsausschuß verpflichtet sich zur Annahme folgender Grundsätze: Vorbehaltlose Annahme der in den Botschaften Wilsons wiedergegebenen Grundsätze, Anerkennung der tschechisch-slowakischen und der südslawischen Nation als vollkommene unabhängige Staaten und Regelung der deutsch-österreichischen Beziehungen mit diesen durch freie Vereinbarung. Etwaige Streitfragen sind der Entscheidung eines Schiedsgerichts zu unterwerfen. Die Note erörtert sodann die Frage der deutschen Gebiete der Sudetenländer und erklärt: Es sei selbstverständlich, daß der neue deutsch-österreichische Staat auch die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens mit 3½ Millionen Deutscher beanspruche. Der Vollzugsausschuß sei überzeugt, daß Wilson es ablehnen werde, 3½ Millionen Deutscher gegen ihren Willen dem tschechischen Staate zu unterwerfen und zu einem Vernichtungskampf gegen die ihnen drohende Fremdherrschaft zu zwingen. Sie fordern, daß die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens als Bestandteile des deutsch-österreichischen Staates anerkannt werden und ihre künftige staatliche Zugehörigkeit in Gemeinschaft mit ihm frei bestimmen sollen. Sollte sich eine vertragliche Festsetzung der Grenze als unmöglich erweisen, so soll die Bevölkerung der umstrittenen Gebiete selbst durch allgemeine Volksabstimmung entscheiden, zu welchem Staate sie gehören will. In analoger Weise wären diese Grundsätzen auch auf die deutschen Siedlungsgebiete im Süden und auf die Regelung der staatlichen Grenze gegen Italien und den südslawischen Staat anzuwenden. Die Note schließt mit einem Appell an den Präsidenten, seine Autorität für das Selbstbestimmungsrecht der deutschen Nation einzusetzen sowie dafür, daß sofort allgemeine Waffenruhe an der Front eintrete.

Organisation des Staates.

(W. T. B.) Wien, 29. Oktober. Der vom Vollzugsausschuß der deutsch-österreichischen Nationalversammlung beschlossene Entwurf über die grundlegenden Einrichtungen der Staatsgewalt von Deutsch-Oesterreich, welcher in der morgigen Sitzung der provisorischen Nationalversammlung unterbreitet werden wird, umfaßt 17 Paragraphen und bestimmt, daß vorbehaltlich der Beschlüsse der konstituierenden Nationalversammlung einstweilen die oberste Staatsgewalt des Staates Deutsch-Oesterreich durch die provisorische Nationalversammlung ausgeübt wird. Der Vollzugsausschuß, bestehend aus drei Präsidenten, 20 Mitgliedern und ebensoviel Ersatzmännern, wird die Bezeichnung „Staatsrat" führen. Der Staatsrat führt die Geschäfte durch Beauftragte. Jedem Beauftragten, der nach dem Ministerverantwortlichkeitsgesetz verantwortlich ist, wird ein Staatsamt unterstellt. Einstweilen werden folgende Staatsämter eingerichtet: Aeußeres, Heerwesen, Inneres, Unterricht, Finanzen, Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie und Handel, öffentliche Arbeiten, Verkehrswesen, Volksernährung, Soziale Fürsorge, Volksgesundheit, Kriegs- und Uebergangswirtschaft. Der Staatsrat betraut einen der Staatssekretäre mit dem Vorsitz in der Staatsregierung, das ist die Gesamtheit der Staatssekretäre.

Der tschechische Staat.

(W. T. B.) Wien, 29. Oktober. Die Blätter melden aus Prag: Gestern übernahmen die Mitglieder des tschechischen Nationalrates einen Teil der autonomen Verwaltung. Es kam zu großen Kundgebungen in den Straßen Prags, wobei die äußeren Abzeichen des alten Staates entfernt wurden. Ausschreitungen kamen nicht vor. Um 8 Uhr abends hatte die Stadt ihr gewöhnliches Aussehen.

Der österreichische Sonderfriedensantrag.

Protest der deutschen Nationalparteien.

(W. T. B.) Wien, 28. Oktbr. Die Antwortnote des Grafen Andrassy war im Abgeordnetenhause Gegenstand allgemeiner Erörterung. Sie rief unter den deutsch-bürgerlichen Gruppen Bestürzung und Unmut hervor. In diesen Kreisen wird betont: Die Note stelle sich als übereilt dar, da innerhalb weniger Tage die Gesamtlage zweifellos eine solche Gestalt angenommen hätte, daß es möglich gewesen wäre, bis zum letzten Augenblick in Gemeinschaft mit Deutschland zu verbleiben.

(W. T. B.) Wien, 29. Oktober. Wie die Blätter melden, haben die deutschnationalparteien in ihrer gestrigen Sitzung über die Art und Weise, wie Graf Andrassy die Note Wilsons beantwortet hat, ihre tiefste Entrüstung ausgesprochen, da er sich weder mit der deutschen Reichsregierung, noch mit dem Vertreter des deutschen Vollzugsausschusses vorher ins Einvernehmen gesetzt habe. Er habe so gehandelt trotz des Entgegenkommens der deutschen Reichsregierung in der Versorgung Deutsch-Oesterreichs und trotz der Hilfe deutscher Soldaten in den Alpenländern und in den Karpathen für die Verteidigung Oesterreich-Ungarns. Die deutschen nationalen Parteien erheben gegen ein solches ungeheuerliches Vorgehen entschieden Einspruch. Sie werden im deutschen Vollzugsausschuß darauf dringen, daß das Selbstbestimmungsrecht Deutsch-Oesterreichs unbedingt gewahrt und der Friede im Einvernehmen mit dem Deutschen Reiche durchgesetzt werde.

Was die Note besagen soll.

(W. T. B.) Wien, 28. Oktober. Zur Antwort der österreichisch-ungarischen Regierung auf die letzte Note Wilsons ersahren die Blätter von unterrichteter Seite: Wenn die österreichisch-ungarische Regierung sich bereit erkläre, ohne das Ergebnis der anderen Verhandlungen abzuwarten, falls es die Entente verlange, abgesondert in Verhandlungen über Waffenstillstand und Frieden einzutreten, so bedeute dies nicht das unbedingte Angebot zum Sonderfrieden, sondern daß Oesterreich-Ungarn unter der Voraussetzung, daß die Entente das Verlangen nach einer gesonderten Verhandlung stelle, auch diese Bedingung im Interesse des Friedenswerkes annehmen werde.

Die Blätter weisen darauf hin, daß angesichts dieses Tatbestandes die großen Kämpfe an der italienischen Front von neuem in Wasser Klarheit zeigten, daß die Monarchie einen reinen Verteidigungskrieg führe. Die Blutopfer Italiens seien völlig zwecklos, nachdem Oesterreich-Ungarn auch bezüglich der italienischen Grenzfrage das Programm Wilsons vorbehaltlos angenommen habe, sodaß Italien nicht Ziele habe, die über die Forderungen Wilsons hinausreichen. Andernfalls sei die Offensive Italiens ein vollständig zweckloses Unternehmen.

Graf Wedel über Andrassys Schritt.

Wien, 29. Oktober. Der deutsche Botschafter Graf Wedel äußerte sich über die österreichisch-ungarische Note: Wie aus der Note der deutschen Regierung an Wilson vom Sonntag zu ersehen ist, haben wir, nachdem auf sämtliche Fragen des Präsidenten bündige Antworten gegeben werden konnten, mitgeteilt, daß wir Vorschlägen für den Waffenstillstand entgegensehen. Daraus ergibt sich, daß wir an unserm Plan vom 6. Oktober folgerichtig festhalten. Wir stehen ohne weiteres Blutvergießen einem Waffenstillstand mit anschließendem Frieden an. Um so mehr hat es uns überrascht, daß gestern ganz plötzlich der nunmehr erfolgte Schritt der österreichisch-ungarischen Regierung, ohne daß wir über den Inhalt informiert gewesen wären, angekündigt wurde und wir dadurch vor eine vollzogene Tatsache gestellt wurden. Der Schritt ist um so weniger verständlich, als aus keiner der bisherigen Erklärungen Wilsons die Absicht hervorging, daß er nur getrennt mit uns verhandeln wolle. Ich glaube, daß es auch im Interesse Oesterreich-Ungarns gelegen wäre, wenn wir uns gemeinschaftlich an den Friedenstisch gesetzt hätten. Noch immer gilt das Wort: Einigkeit macht stark. (Deutsche Kriegszeitung.)

Der Eindruck in London.

(W. T. B.) Amsterdam, 29. Oktober. Nach einer Reutermeldung aus London betrachten die englischen Blätter das Ersuchen Oesterreich-Ungarns um einen Sonderwaffenstillstand als vollständige Uebergabe, die auch das Schicksal Deutschlands besiegeln werde. „Daily Chronicle" schreibt: Während Deutschland noch am Rande der Uebergabe schwankt, hat Oesterreich-Ungarn den Sprung gewagt. Es ist dies ein wichtiges Ereignis, denn es vervollständigt die Isolierung Deutschlands. Die Doppelmonarchie hat sich nur ergeben, weil sie tatsächlich aufgehört hat zu existieren. Sobald die Niederlage im Westen Deutschland zwang seine militärische Umklammerung des haltlos gewordenen Kaiserreiches zu lockern, ist dieses völlig in seine Bestandteile auseinandergefallen.

Eine Antwort Wilsons nach Berlin.

Die Alliierten haben das Wort.

(W. T. B.) London, 29. Oktober. Das Reutersche Bureau meldet aus Washington: Die deutsche Note bedeutet nur eine Bestätigung der Mitteilung des Präsidenten und erfordert keine Erwiderung. In amtlichen Kreisen wird erneut darauf hingewiesen daß, nachdem Präsident Wilson die gesamte Korrespondenz an die Alliierten übermittelt habe, der nächste Schritt von seiten der Mitkriegführenden in gemeinsamem Vorgehen erfolgen müsse.

Die Waffenstillstandsbedingungen.

Warnung vor einer Militärdiktatur der Entente.

h Haag, 29. Oktober. (Eigene Drahtmeldung.) „Daily News" melden: In Paris werden jetzt die Bedingungen des Waffenstillstandes entschieden. Diese Bedingungen sollten nicht von Foch festgestellt werden. Wir stehen jetzt vor dem Sieg in einem Kriege, der der Vernichtung des deutschen Militarismus galt. Es würde nun der Welt nicht geholfen sein, wenn dieser preußische Militarismus durch eine neue Militärdiktatur der Entente ersetzt werden würde. Dafür hat die Welt nicht 12 Millionen Menschen geopfert. In der englischen Presse wird ein solcher frevelhafter Versuch gemacht, und zwar unter der Führung von Northcliffe, indem man zu schwere Bedingungen stellt.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Chronicle" erklärt: In verantwortlichen Kreisen, die mit der englischen Regierung in naher Beziehung ständen, sei man der Ansicht, daß man die Bedingungen des Waffenstillstandes nicht öffentlich, sondern nur Foch bekanntgeben solle, der sie dann in einer Besprechung Hindenburg bekanntgeben könne. Ein militärisches Volk wie das deutsche, sagt „Daily Chronicle", wird verstehen, daß dies die einzig richtige Methode ist, daß nämlich der deutsche Oberbefehlshaber dem Oberbefehlshaber der Alliierten unter Deckung der Parlamentsfestigkeit entgegenkommt und von ihm hört, welche Bedingungen gegeben werden können.

Unzufriedenheit mit Wilson in Paris.

(T. U.) Genf, 29. Oktober. „Progrès de Lyon" bekämpft die wachsende Opposition gegen Wilson in Pariser Regierungskreisen, die den Notenwechsel Wilsons mit Deutschland unern ersehen haben und Wilson vorwerfen, er handle mehr als Vermittler denn als Kriegführender.

Friede noch vor Weihnachten?

h Haag, 29. Oktober. (Eigene Drahtmeldung.) „Sandelsblad" erfährt aus London: In parlamentarischen Kreisen herrscht der Eindruck, daß der Krieg zu Ende geht. Man glaubt sogar, daß der Friede noch vor Weihnachten geschlossen werden kann.

(T. U.) Genf, 29. Oktober. Eine hohe Persönlichkeit der Entente, die nach der Schweiz gekommen war, um Lieferungen abzuschließen, erklärte, wie die „Suisse" behauptet, den Abschluß von Kriegslieferungen für nötig geworden, weil der Krieg nächste Woche (?) zu Ende sein werde.

Ein Friedensschritt der deutschen Bischöfe.

(W. T. B.) Köln, 29. Oktober. Ueber einen Friedensschritt des Episkopats beim Papst berichtet die „Köln. Volkszeitung": Kardinal v. Hartmann hat namens der Bischöfe der Fuldaer Bischofskonferenz den Heiligen Vater um Vermittlung gebeten, damit unsere Feinde, die allem Anschein nach die deutsche Nation in ihrem Bestand bedrohen, von ihrem Plan, Deutschland zu vernichten, abstehen. Der Papst möge seine Autorität einsetzen, damit ein Friede zustande komme, der der Gerechtigkeit und Billigkeit entspreche und eine Versöhnung der entzweiten Nationen anzubahnen geeignet sei.

*

Südafrika für die Buren.

(W. T. B.) Haag, 29. Oktober. Die südafrikanische Zeitung „De Volksstem", das Organ Botha's, schließt sich der republikanischen Bewegung für das Selbstbestimmungsrecht der Buren an und schreibt: Wir erklären mit größtem Nachdruck, daß auch wir der Unabhängigkeit des ganzen Südafrika als einem schließlich unvermeidlichen Ereignis entgegensehen. Ja, wir gehen weiter und erklären, daß es bald keinen denkenden Afrikaner mehr geben wird, der in diesem Punkte nicht mit uns eins ist.

*

(W. T. B.) Berlin, 29. Oktober, abends. (Amtlich.) Teilkämpfe südlich der Lys und südlich von Le Quesnoy.

Zwischen Nixy-le-Comte und der Aisne sind in den Nachmittagsstunden sehr heftige Angriffe der Franzosen gescheitert.

Die Kämpfe um Vesles.

Ueber die Kämpfe vom 25. bis 27. Oktober schreibt ein Teilnehmer:

Die kleinen Dörfer Vesles und Pierrepont lagen im Vorgelände einer württembergischen Division, und zwar so, daß die Vorposten eine dünne Schützenlette vor diesen Dörfern zogen, der breite Sumpfstreifen, der vor Vesles liegt und Pierrepont einschließt, war ein natürliches Feuerhindernis. Dieses Hinderuis mag möglichkeit auszuschalten, hatte der Gegner bereits am 23. und 24. Oktober Angriffe örtlicher Natur gemacht, die es ihm ermöglichten, die deutschen Vorposten so weit zurückzudrängen, daß er seine Sturmtruppen in den schilfbuschwachsenen Sumpfgebüschen vor den deutschen Linien bereitstellen konnte. Seinen ursprünglichen Plan, bereits in den Morgengrauen über den Sumpf hinauszukommen, hatte er, dank der Zähigkeit der schwäbischen Vorposten, aufgeben müssen. Immerhin hatten diese Einleitungskämpfe an die Kraft und Standhaftigkeit der schon lange im Gefecht stehenden Württemberger erhebliche Anforderungen gestellt.

Das im Nebelmorgen des 25. Oktober losbrechende Trommelfeuer schlug wütend in die Dächer von Vesles und Pierrepont ein, lief über die Ebene den kahlen Hügel hinan, auf dem beherrschend in der Art einer Burg die Caumont-Ferme lag, schlug die noch erhaltenen Gebäude in kaum einer Stunde völlig zusammen und raste wieder talwärts bis in das Dorf Autremencourt, das noch aufgestandenen Vefehlen als erster Erfolg eines auf Durchbruch zielenden Angriffs folgen sollte. Zu sieben Bataillonen hintereinander gestaffelt, in dichten Haufen, gedeckt durch Nebel und durch die schwarze Wand der sückenlos einherstampfenden Feuerwalze, brachen die Franzosen aller Hautfarben durch den Sumpf nach Vesles und Pierrepont ein, voran die Neger aus Marokkanischen als Sturmwelle der Brüne. Die deutschen Vorposten leisteten bis auf den letzten Mann Widerstand. Daß die Neger aus Marokkanische auch Verwundete erschossen, verdient als barbarische Kriegführung festgehalten zu werden.

In dichten Massen versuchte nun der Feind den kleinen Hügel hinan die Caumont-Ferme zu erstürmen. Aber die deutsche Artillerie hatte sich eingeschossen und feuerte in direktem Schuß in die blauen Haufen. Deutsche Maschinengewehre zischten den Abhang hinab, so daß den Anstürmenden Mut und Atem ausging. Die rückwärtigen Teile der Württemberger aber traten mit der großartigen Selbstverständlichkeit des deutschen Soldaten, automatisch sich, zum Gegenangriff antretend den Feind bis an die Nordhäuser von Vesles zurück, wo in hin- und herwogendem Handgemenge der Kampf bis zum nächsten Morgen stehen blieb.

Ein am 26. Oktober angesetzter Gegenangriff mit dem Ziel, den Feind auch aus Vesles zu vertreiben, kam mit einem neuen Vorbruch frischer Feindregimenter zusammen und erstickte diesen Versuch ebenso, wie die um 10 Uhr vormittags, 5 Uhr, 6 Uhr und 7 Uhr nachmittags aus neuen Granatwellen vorbrechenden Angriffe des immer wieder vorgeschickten Gegners.

Auch am 27. früh hatte der Versuch des Feindes, vorzukommen, keinen Erfolg.

Der Wahlkampf in den Vereinigten Staaten.

Wie Wilson — wie Roosevelt.

(W. T. B.) Rotterdam, 29. Oktober. „Daily Telegraph" meldet aus Newyork vom Sonntag, daß die Wahlen für den Kongreß im November auf einen Kampf zwischen den Anhängern Wilsons und denen Roosevelts hinauslaufen würden, wobei die Aussichten für beide ziemlich gleich seien. Die nimmer der Ausgang sein werde, Wilson behalte die Zügel jedenfalls in Händen.

Wilsons Wahlmanifest.

Wilson erläßt ein Manifest, in dem er darauf bringt, daß am 5. November bei den Wahlen ein demokratischer Kongreß gewählt werde, um die Einheitlichkeit in der Leitung zu ermöglichen. Der Präsident erkennt die Vaterlandsliebe der Republikaner an, fügt aber hinzu, daß die Führer der Mindrheit im heutigen Kongreß seit Ausbruch des Krieges beinahe jede Gelegenheit benützt hätten, die Wahl der einzuschlagenden Politik dem Präsidenten zu entreißen und sie in die Hände der Männer zu spielen, die sie selbst dafür angewiesen hätten. Die Republikaner erließen ein Gegenmanifest, aus dem ihre erbitterte Stimmung hervorgeht. Sie behaupten, daß sie im Verhältnis mehr für die Kriegsanleihen gezeichnet hätten als die Demokraten. Sie fragen, worum zum Beispiel ein Preis für den Weizen der Farmer festgesetzt sei, aber nicht für die Baumwolle der Pflanzer.

Blätter wie „Newyork World" und „Evening Post", die den Präsidenten unterstützen, erklären den Schritt des Präsidenten für sehr ernst. Der Präsident habe in beiden Häusern des Kongresses nur eine kleine Mehrheit, und es bestehe die Gefahr, daß die Republikaner das Kräfteverhältnis zu ihren Gunsten verändern. „Newyork Times" führt die Notwendigkeit des Manifestes auf die Bitterkeiten Roosevelts und Lodges zurück. Das Manifest sei zweifellos ein Aufruf zum Kampf in beiden Lagern.

Kempner gewählt.

(W. T. B.) Berlin, 29. Oktober. Bei der heutigen Stichwahl im 1. Berliner Reichstagswahlkreis wurden abgegeben für Geh. Justizrat Kempner 2697 Stimmen, für Heimann (Soz. Arbeitspartei) 2234 Stimmen. Kempner ist somit gewählt.

Berlin, 29. Oktober. Der „Reichsanzeiger" gibt die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den württembergischen Kriegsminister Generaloberst von Marchtaler bekannt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191810309/fragment/page=0001

Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 29. Oktbr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

In der Lys-Niederung wiesen wir Teilangriffe des Gegners bei Ossena ab. Stärkere feindliche Abteilungen, die nordwestlich von Conde das östliche Scheldeufer zu gewinnen suchten, wurden im Gegenstoß zurückgeworfen. Südlich der Schelde drangen starke englische Angriffe bei Kaunes Vorübergehend in unsere Linien ein. Das Infanterie-Regiment Nr. 136 unter Hauptmann Preuße warf den Feind völlig zurück. Die 7. Batterie Feldartillerie-Regiments Nr. 71 und die Infanterie-Geschützbatterie Nr. 38 trugen in vorderster Linie wesentlich zum Erfolge bei. Oestlich von Avines wurden Teilangriffe des Gegners abgewiesen. Der Feind setzt die Artilleriewirkung östlich der Schelde-Niederung fort. Auch Valenciennes lag unter starkem feindlichen Feuer.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Angriffe der Franzosen gegen den Oise-Kanal zwischen Etreux und Lesdins scheiterten in unserem zusammengefaßten Artilleriefeuer. Schwache Teile, die über den Kanal vorstießen, wurden im Gegenstoß zurückgeworfen. Westlich von Guise kamen feindliche Angriffe in unserem Feuer nicht voll zur Entwicklung. Starke Angriffe beiderseits der Straße Vaux-Marie wiesen nassauische und westpreußische Regimenter am frühen Morgen harte Angriffe des Gegners ab.

Heeresgruppe Gallwitz:

Zwischen Aire und Maas zeitweilig auflebende Artillerietätigkeit.

Wir schossen in den beiden letzten Tagen 49 feindliche Flugzeuge und drei Fesselballone ab.

Der Chef des Generalstabes des Feldheeres.

Fragen des Kommunismus für die Freiheit des Einzelnen.

Nach Erlebnissen im bolschewistischen Rußland.

Von Pfarrer Ungnad-Berlin, Mitglied der deutschen Hungerkommissionen in Rußland.

Es war in den letzten Tagen meines Aufenthalts in der Gouvernementsstadt Pjatsk. Ich hatte mir ein Zimmer im Hause eines Notars gemietet. Eines schönen Tages erschienen bei der Frau des Notars — der Notar selbst war „verreist", vermutlich, um sich lebendig in Sicherheit zu bringen — Vertreter der Lebensmittelkommission der Pjatsker Sowjet-Regierung und erklärten, das Haus mit Möbeln, Porzellan, Silberzeug usw. für Invaliden requirieren zu wollen. Ein Empfang der Wirtin erreichte selbstverständlich nichts: man erklärte ihr kaltlächelnd, in einem anderen Hause wären für sie und ihre Familie bereits drei Zimmer requiriert, eins als Notariatsbureau, zwei weitere als Wohnräume. Das sei für sie genug. Die notwendigsten Möbel dürfte sie mitnehmen — soweit die Regierung sie nicht auch „benötigte". Das Umräumen habe sofort zu beginnen. Und schon traten die „Tovarischtschi (Genossen), die zum Laden bestimmt waren, an; ein Wagen fuhr vor, um die beschlagnahmten Möbel usw. fortzuschaffen. Ich kurzerhand dazu; meine Wirtin erklärte mir auf Französisch das Gebahren „des bandits" — ich sah, daß auch ich auf die Straße gesetzt sei, und schimpfte selbstverständlich kräftig auf gut deutsch! Die Tovarischtschi verstanden kein Deutsch und ich kein Russisch, aber das merkten sie doch, daß ich schimpfte; schließlich kam eine Dame, die meinen energischen Protest den Russen übersetzte. Daraufhin erklärten sie mir liebenswürdig entgegenkommend: ich dürfe die Nacht noch in meinem Quartier bleiben und brauche erst am kommenden Tag auszuziehen. Dann würden sie mir in einem anderen einen Bürgerhaus ein Zimmer „requirieren". Das sei das beste, das sie finden würden, zur Verfügung stellen, d. h. ebenfalls requirieren, den dortigen Besitzer ebenso wie mich hier hinauswerfen. Was sollte ich machen? Bis gegen Morgen ließ mich Lärm im Hause und vor dem Hause — die ausräumenden Garisten waren anscheinend mit letzterem Gardisten in Streit über die Beute geraten und warfen sich russische Liebenswürdigkeiten an den Kopf — nicht schlafen. Als ich nach kurzem Schlaf aufstand, war das Haus bis auf mein Zimmer möbelleer; mir blieb nun nichts anderes mehr übrig, als meine Koffer zu packen und ein Zimmer in einem Hotel zu beziehen.

So hatte ich denn auch den Segen der russischen „swoboda" (Freiheit) am eigenen Leibe erfahren. Was ich erlebt, gehörte im Lande des Kommunismus, des Bolschewismus, der „Freiheit" zu den Alltäglichkeiten des Lebens. Privateigentum hat so gut wie aufgehört, gibt es nicht mehr. Ueberall, auch in den großen Städten, wie Moskau oder Petersburg, wohte auf den prunkvollen Diwan und Herrenhäusern die rote Flagge — ein Zeichen dafür, daß das frühere Bourgeoishaus von der Regierung „requiriert" war. Der frühere Besitzer war irgendwo primitiv untergebracht, während in seinen Prunkgemächern auf seidenbezogenen Möbeln Matrosen, Leiten, Gardisten, z. T. mit ihren Weibern sich häuslich niedergelassen hatten. Irgende eine Entschädigung, eine Abnutzungsgebühr gab es nicht; alles gehörte allen, das Recht des einzelnen auf Besitz, auf Selbstbestimmung hatte aufgehört. Manchmal sieht man auch wohl den Besitzer in seiner Wohnung, damit sie ihm nicht leer, sah auf wenige Zimmer zusammenpferchen, und setzte ihm in seine Wohnung alle möglichen ungebetenen Gäste als nicht zahlende Mieter hinein. Als ich einmal den evangelischen Pfarrer von Jekaterinenburg besuchte, traf ich bei ihm eine Kommission, die mit ihm über die Beschlagnahme seines Amtszimmers verhandelte — neue Freiheit! Ging uns wieder einmal ein sich ins Wohnungsamt drängendes, einzelne Möbelstücke, Tische, Schränke, Schreibtische usw. zu beschlagnahmen. Wir konnten es verstehen, wenn die Bourgeois uns ihre Häuser, ihre Wohnungen oft geradezu aufdrängten, uns für eine geringe Summe vermieteten: an die von der offiziellen deutschen Kommission gemieteten Häuser und Einzelwohnräume wagten sie sich doch im großen und ganzen nicht heran; so war das Eigentum des Bourgeois in deutschen Händen immer noch am geschertesten. Leider war es uns noch nicht gelungen, das ebenfalls in der Gesamtheit beschlagnahmte Bankguthaben des einzelnen freizubekommen. Mein Moskauer Quartierwirt, ein Herr der Schalterwelkung, entschuldigte seine Abwesenheit mehrere Male damit, daß er „anstehen müsse". Um die Erlaubnis zu bekommen, aus Bankguthaben eine kleine Summe für die Erhaltung seiner Familie abheben zu dürfen, mußte er mit vielen anderen oft stundenlang vor der Bankdirektion anstehen — er, der „elende Bourgeois"! —

„Recht, Freiheit der Persönlichkeit, nach eigenem Belieben zu leben, zu handeln" — so, das mochte wohl dem „Tovarischtschi" zugeblitzt werden, dem dies Recht die Freiheit gab, sich auszuruhen, nie und nimmer aber dem Bourgeois, dem „Sklaven in der kommunistischen Gesellschaftsordnung". „Kommunismus und Freiheit des einzelnen" — das sind zwei Begriffe, die sich, zum mindesten in Rußland, völlig ausschließen.

Freiheit des einzelnen? Kürzlich hörten wir von neuen Verhaftungen: Hier, in Perm Ende Juni, wurde eines Nachts der Erzbischof mit einer Reihe von Priestern gefangen gesetzt, dort, in Moskau, Petersburg, Wjatka, früheren russische Offiziere, Beamte, Fabrikanten usw. — ob die Gerüchte von ihrer Erschießung auf Wahrheit beruhen, konnten wir nicht feststellen. Was hatten sie getan? Die einen hatten gewagt, ein Wort gegen die Sowjet-Regierung zu sagen, so der Erzbischof von Perm, die anderen waren schon als frühere Offiziere usw. hinreichend verdächtig, gegenrevolutionäre Gesinnung zu hegen. Die Bolschewisten rühmen sich so oft der durch sie eingeführten Preßfreiheit — mag sein: die Verantwortung für schamlose Hetzartikel lehnten sie gern mit der Freiheit der Presse ab —, der einzelne spürt von dieser Freiheit des Wortes so gut wie nichts. Denn, wer es wagen würde, ein Wort gegen den Bolschewismus in der Oeffentlichkeit zu sagen!

Das haben auch unsere deutschen Kriegsgefangenen zur Genüge erfahren: wie so mancher hat ein unbedachtes Wort hinter Kerkermauern büßen müssen! Gott walle uns in Deutschland vor solcher Freiheit gnädiglich! Nicht einer von unseren Gefangenen hat Erfahrungen in der russischen Gefangenschaft in diesen Wunsch ausklingen lassen. Gewiß; unsere Gefangenen haben es dankbar empfunden, daß ihnen seinerzeit die Revolution manche Freiheiten brachte; sie durften ohne Bachbegleitung das Lager verlassen, sich Bohnung, Arbeit suchen usw. — und doch war alle diese unbedingte Freiheit verschwindend dem Terrorismus gegenüber, der von der Regierung, von den roten Gardisten an unseren Gefangenen verübt wurde! Wie so mancher hat mir erzählt, wie er durch Drohungen, Mißhandlungen, Hunger gezwungen worden ist, gegen seine Ueberzeugung in die Rote Armee einzutreten!

Zum „Lande der Freiheit." Freiheit ohne feste Ordnung führt zu schlimmster Unfreiheit! Im Kommunismus bestimmen die Freiheit des einzelnen, wird das Recht des Individuums mit Füßen getreten — das ist die ernste Lehre, die wir aus der russischen Revolution ziehen können. Sie sollen und wollen auch in Deutschland für diesen Kommunismus arbeiten, werben, kämpfen — sie mögen kommen, wir werden ihnen wehren! Freiheit und Ordnung! Im Kommunismus und der gesund freiheitlichen Entwicklung Deutschlands, gewiß! — nie aber werden wir dulden, daß aus Deutschland ein Rußland wird.

Unsere Staatsreform im rumänischen Urteil

Das rumänische Regierungsblatt „Steagul" schrieb am 7. Oktober im Leitartikel:

„Kein Deutschland hatte eine eigenartige Lage in der Welt gibt, sind die besonderen Eigenschaften des deutschen Volkes. Der wichtigste Zug deutschen Wesens ist gründliche Ueberlegung, gepaart mit entschlossenem Handeln. Der Deutsche kennt nicht die Ausbrüche südlicher Begeisterung und Leidenschaft. Er hält die Mitte zwischen der Kälte des Engländers und dem Schwung des Franzosen. Ein Eindruck, was immer die Orser, die in der Leipziger Völkerschlacht im Kampf gegen die napoleonische Herrschaft ihren Gipfelpunkt fanden? Nach Durchführung der nationalen Einheit wandte sich das deutsche Volk mit Entschlossenheit dem Gebiete der sozialen Praxis zu. Es erkämpfte einen gewaltigen Sieg in der Industrie und Handel, und der Deutsche wurde zum Weltkritiker. Dies aber hinderte ihn nicht, wie bisher Philosophie, Literatur und Wissenschaft zu pflegen. Die kulturelle Entwicklung Deutschlands im letzten halben Jahrhundert ging gleichlaufend mit seiner politischen, militärischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Das deutsche Volk erstaunte sich immer wieder von neuem. Ob dieser Symmetrie bewahrte es nahezu unverändert einige überlieferte Verwaltungs- und Verfassungsformen. Mit seinem Geiste des Fortschritts aber bemühte es sich, dieses historische Erbteil den Verhältnissen der Zeit anzupassen. Die Anpassung erfolgte langsam, weil das deutsche Volk bedenken ist und keine allzugroßen oder übereilten Sprünge macht. Jede Schritt nach vorwärts aber ist gut gemacht, und deshalb ist der deutsche Fortschritt gesund. Dieser ist besonders ausgesprochen auf sozialem Gebiete, und kein Land der Welt hat eine sozialfortschrittenere soziale Gesetzgebung. Die öffentliche Meinung ist in Deutschland als Regierungsschützer möglichst weit gefaßt in verfassungsmäßigen Staaten. Deutschland war und ist noch vielen Nichtungen hin tatsächlich eine Demokratie. Jetzt ist die Rede davon, daß Deutschland auch in der Form eine Demokratie werden und sich als solche in der Gesamtheit ihrer verfassungsmäßigen Kundgebungen darstellen soll. Das föderative monarchische Deutschland wird sozialistische Minister haben. Das königliche Preußen wird unter der Herrschaft des allgemeinen Wahlrechts leben. Welch riesenhafter Fortschritt auf dem Wege der Demokratie! Andere Völker gelangten zu derartigen Ereignissen auf dem Wege der Revolution, der übereilteren Geist des deutschen Volkes aber kennte den Weg der Reform. Diesen Charakter der schrittweisen Entwicklung dazu gelangen. Und noch ein Element wird den inneren Fortschritt Deutschlands kennzeichnen: Die politische Demokratie Deutschlands wird eine wirkliche, keinerlei gefährlichen Schwankungen und Rückwärtsbewegungen unterworfene Tatsache sein. Sie wird der reine und entschiedene Ausdruck des deutschen Volkswillens sein."

Kriegsgallerei.

Das Glaubensbekenntnis der amerikanischen Soldaten.

In allen amerikanischen Kasernen hängen große Plakate, welche den Soldaten ständig in Erinnerung bringen sollen, was sie „zu glauben" haben. Solche Plakate hat man auch in den amerikanischen Lagern in Frankreich gefunden. Sie tragen folgenden Wortlaut: „Ich glaube an mein Amerika, dieses Fundament persönlicher Freiheit und Gerechtigkeit, an Amerika, das mir mein Haus, meine Freunde und meine Arbeit gegeben hat. Ich glaube an eine Regierung, die ihre Befugnisse vom Volke erhält, an eine Demokratie, die imstande ist, sich zu entwickeln und die Bedürfnisse der Nation zu befriedigen. Ich glaube, daß das Wort eines Landes heilig ist und daß alle Zivilisation auf dem Vertrauen zu Verträgen beruht, daß die nationale Ehre gleich der persönlichen Ehre eine Wirklichkeit ist und daß die eine nicht ohne die andere bestehen kann, da zwischen Gutem und Bösem keine Neutralität möglich ist. Ich glaube, daß ich für das Recht kämpfe, für die Frauen und die Kinder und meine Freunde, ohne die Gefühle der Rache und der Eroberungslust, aber mit dem Wunsche, der Welt den Frieden zu sichern. Ich glaube an die Sterne, die meine Fahne zieren, welche das Symbol der Freiheit, der Demokratie und der Brüderlichkeit der Menschen ist. — Man kann sich vielerlei bei diesem „Glaubensbekenntnis" denken.

Ein Lassalle-Denkmal in Petersburg.

Auf dem Petersburger Newskij-Prospekt vor der ehemaligen Stadtduma wurde unter großen Feierlichkeiten ein Denkmal für Ferdinand Lassalle enthüllt. Das ist das erste einer Reihe von Denkmälern, die die Sowjetregierung den Propheten des Sozialismus setzen will. Welcher Künstler das Denkmal geschaffen hat, verrät die „Jswestija", der wir die Nachricht entnehmen, selber nicht.

Der Bannfluch gegen Wucherer.

Der Lebensmittelwucher im Osten hat die jüdische Bevölkerung zu einer eigenartigen Selbstschutzmaßnahme gezwungen. In Kowno, Grodno und Suwalki haben die Rabbiner in feierlichem Gottesdienst den Cherem, den schweren Bannfluch, gegen die Lebensmittelwucherer ausgesprochen. Bei der Strengläubigkeit der Ostjuden ist zu erwarten, daß diese Maßnahme ihre Wirkung nicht verfehlen wird.

Kampf zwischen schwarzen und weißen englischen Verwundeten.

Die Londoner Wochenschrift „John Bull" bringt einen Bericht von einer Meuterei schwarzer verwundeter Soldaten und deren Niederringung durch andere Verwundete und Pflegerinnen im Belmont-Road-Militärhospital zu Liverpool. Diese schwarzen Krüppel beherrschten schon seit einiger Zeit jene Disziplin gehalten und sich um die Befehle und die Hausordnung des Hospitals in keiner Weise gekümmert. Da bei dieser Meuterei eine Schwester ihr Leben einbüßen mußte, wirft „John Bull" die Frage auf, wie denn die Möglichkeit bestehen könne, daß überhaupt weiße Schwestern die Pflege farbiger Soldaten leidenen müßten. Ferner sagt er: „Der Versuch, die ganze Sache zu vertuschen, hinterläßt einen unangenehmen Eindruck, denn nur durch die Notwendigkeit einer gerichtlichen Untersuchung über den Tod der weißen Schwester ist die Sache überhaupt an die Oeffentlichkeit gekommen."

Die korrigierten Schlittenzeiten.

In Japan wird es immer mehr Mode, sich nach europäischer Art zu kleiden und europäische gesellschaftliche Sitten anzunehmen. Selbst an seinen bekannten Selbstmorden" nimmt man Rußland und hat schon manchmal versucht, diesen nationalen „Brauch" abzuschaffen. Und es ist auch wirklich gelungen! Wer gegenwärtig Geld hat, läßt sich jetzt operieren und ist von einem Europäer nicht mehr zu unterscheiden. Eine ganze Menge meist amerikanischer Aerzte betreiben die Augenoperation; es ist Spezialität und sammeln sich dadurch Reichtümer, denn für jede, derartig ziemlich schmerzlose Operation berechnen sie ein Honorar von 1500—2000 Mark nach unserem Gelde. Wie „Tit-Bits" berichtet, haben sich in jüngster Zeit fast alle japanischen Staatsmänner der Operation unterzogen, und auch der Mikado selbst soll große Lust verspüren, sich zu „europäisieren".

Kriegshumor.

Zeitgemäß. „No, wie gehts?" „Danke, danke, man schleicht sich so durch!"

Von welcher Art bist du?

Roman aus dem Leben von H. Courths-Mahler.

11) (Nachdruck verboten.)

„Das verstehe ich vollkommen, Herr Kommerzienrat."

„Es mag sich viel geändert haben in zwanzig Jahren — aber immerhin — übrigens — vielleicht kennen Sie, wenigstens dem Namen nach, die Mutter meiner Tochter — er ist sehr bekannt in Rio."

Malteck sah mit warmer Teilnahme in Felices Gesicht, auf dem die Erregung bei dieser Unterhaltung Röte und Blässe wechseln ließ. Er wußte — ahnte wenigstens, welchen Namen er hören würde. Aber er fragte scheinbar ruhig:

„Wollen Sie mir den Namen nennen, Herr Kommerzienrat. Ich kenne sehr viel Leute in Rio."

Der alte Herr holte tief Atem.

„Sie heißt Senjora Elvira Torada."

Malteck vermochte im Moment nicht zu antworten. Im Geist hielt er Mutter und Tochter nebeneinander und konnte nicht begreifen, daß sie so wenig zusammengehörten. Endlich sagte er, so ruhig er konnte:

„Ja — ich kenne die Senjora — sehr gut sogar. Der Zufall, der uns zusammenführte, spielt sonderbar. Herr Kommerzienrat. Ich bin Direktor über die Ihnen sicher bekannten Riesenplantagen, die Senjora Torada von ihrem Vater, Senjor Pessao, geerbt hat."

Vater und Tochter sahen sich überrascht an.

„Sie kennen meine Mutter!" rief Felice, und ihre dunklen Augen blickten ihn siehend an, als wollten sie sagen: „Erzähle mir von meiner Mutter, aber nur Liebes und Gutes."

Ihm war, als verstehe er diesen Blick, und ein heißes Erbarmen mit diesem jungen Geschöpf, dessen vornehme Denkungsart und werbende Persönlichkeit ihm so liebenswert erschien, erfüllte ihn.

„Wie wird sie von ihrer Mutter entmündigt sein", dachte er mitleidig.

Er hatte das Leben in allen Höhen und Tiefen kennengelernt, und ihm war, als könne er Werner Rottmann die ganze Geschichte seiner Ehe vom Gesicht ablesen. Hier der ehrenhafte, treue, gemütvolle Deutsche — und dort drüben am Strand in der weißen Marmorvilla, der Senjora Gattin, seit dem Tode ihrer Eltern selbst bevormdet, die heißblütige und doch gefühlskalte, seelenlose Kreolin mit ihrer frivolen Leichtfertigkeit und ihrer launenhaften Willkür, die jetzt noch nicht verlernt hatte, zu kokettieren und zu flirten.

Mit einem verächtlichen Absehen dachte er daran, daß Senjora Torada sich nicht enthüllte, mit ihm selbst, den um Jahre jüngeren Mann, ihren Angestellten, in auffallender, nicht mißverstehender Weise zu kokettieren. Sie war sogar ziemlich aufdringlich gewesen, als er eines Tages mit ihr allein gewesen war, und noch dieser für ihn ungemein peinlichen Szene konnte er diese Frau bei sich nur noch Madame Poitpoir. Seit jener Zeit betrat er die Mauvinvilla nur noch, wenn er gewiß war, auch Senjor Amador Torada zu Hause zu finden. Zum Glück für ihn war diese Szene geheim worden, ehe er sich hatte hinreißen lassen, der Senjora seine Verachtung fühlen zu lassen. Sonst wäre ihm wohl ihre Rache sicher gewesen. Und den er nach auf drei Jahre vertraglich an seine Stellung gebunden war, hätte das unerträgliche Verhältnisse zeitigen können.

Und diese Frau war nun die Mutter Felice Rottmanns!

„Was sie wohl von ihrer Mutter denken würde, wenn sie diese Szene bekannt hätte, oder wenn sie überhaupt wüßte, was Geistes Kind ihre Mutter ist! Sie scheint sich in echt deutscher Sentimentalität ein rührendes Bild von ihr gemacht zu haben und dürfte wohl schwer enttäuscht werden", dachte er.

Er wollte ironisch über Felices „Sentimentalität" lächeln, weil er sich abgewöhnt hatte, an Ideale zu glauben, aber ernsthaft nennte er sie bei sich eine kleine Törin. Er wollte dem Gefühl nicht nachgeben, das in seinem Herzen für sie keimte, und deshalb suchte er über sie zu spotten. Aber unter dem Blick ihrer dunklen Augen verging ihm, wie schon einige Male, seine gewaltsam festgehaltene Ironie, und an Stelle derselben trat wieder das heiße Erbarmen, das ihm des Herz warm machte, wie es ja schon lange nicht mehr erwärmt worden war.

„Ja, mein gnädiges Fräulein, ich kenne Ihre Frau Mutter sehr gut — ich bin ja in ihren Diensten. Wenn ich auch über die geschäftlichen Fragen meist mit Senjor Torada verhandle, so bin ich doch viel in ihrem Hause."

Sie lächelte hilflos. Er mochte so gar nicht den Eindruck eines Untergebenen, trotz seiner schlichten Kleidung. Seine vornehme Art machte sich auch in diesem unglücklichen Moment bemerkbar.

Kommerzienrat Rottmann hatte noch kein Wort gesprochen, seit er wußte, in welchem Zusammenhang der Freiherr mit seiner ehemaligen Gattin stand. Jetzt richtete er sich entschlossen auf.

„Du möchtest wohl nun deine Koffer packen, Felice. Wald sind wir am Ziel, und du hast nicht mehr viel Zeit. Ich erwarte dich hier oben. Meine Sachen sind gepackt. Wenn du fertig bist, kommst du wieder herauf", sagte er, so ruhig er konnte.

Felice hätte gern noch tausend Fragen an Herrn von Malteck gerichtet, aber sie sah ein, daß er ihr doch nicht sagen konnte, was sie am liebsten hätte wissen mögen — ob ihre Mutter sie lieb haben würde, und ob sie diese würde so recht von Herzen lieben können.

So ging sie nach einigen verabschiedenden Worten still davon.

Kaum waren die beiden Herren allein, da legte der Kommerzienrat erregt seine Hand auf den Arm des jungen Mannes.

„Herr von Malteck, und hat ein seltsamer Zufall zusammengeführt. Besonders Umstände nötigen mich, diesen Zufall auszunutzen und Ihnen eine Frage vorzulegen. Wollen Sie mir diese Frage offen beantworten?"

„Wenn es in meiner Macht steht, ganz gewiß."

„Nun wohl. Sie kennen Senjor Torada und seine Frau, die einst die meine war und meines Kindes Mutter ist. So kurz unsere Bekanntschaft ist, haben Sie doch mein Vertrauen gewonnen, obgleich ich es sonst nicht so leicht verschenke. Ich halte Sie für einen unbedingten Ehrenmann. Wollen Sie mir ehrlich auf die Frage antworten, ob die Verhältnisse im Hause Torada derart sind, daß ich meine Tochter unbesorgt einige Wochen allein dort weilen lassen kann?"

Russo von Malteck zögerte einen Augenblick. Dann sagte er ernst:

„Herr Kommerzienrat, Ihre Frage ist wirklich nicht leicht für mich zu beantworten."

Forschend sah ihn der alte Herr an.

„Warten Sie einen Moment, ehe Sie es tun. Um Sie zur Offenheit zu bewegen, will ich Ihnen in kurzen Worten die Geschichte meiner Ehe erzählen. Bitte hören Sie mich an."

Und sachlich erzählte Werner Rottmann, wie er Elvira Pessao kennen und lieben gelernt hatte, wie er sie, sich mit seinem Vater überwerfend, zu seiner Frau gemacht hatte und wie dann sein Glück in Trümmer ging. Und dann erzählte er ihm von Felices Sehnsucht nach der Mutter, von deren Brief an ihre Tochter und von seinem Entschluß, Felice nach Rio de Janeiro zu begleiten.

Aufmerksam und teilnahmsvoll hörte Russo von Malteck zu. Seine Augen ließen nicht von dem erregten Gesicht des alten Herrn. Dieser schloß seine Erzählung mit den Worten:

„Sie sehen, Herr von Malteck, daß ich vor der Wahl stand, entweder meines Kindes Vertrauen zu verlieren oder gar seine Liebe, oder ihm zu gestatten, seine Mutter wiederzusehen. Ich habe es nicht über mich vermocht, meiner Tochter die Wahrheit über den Charakter, über den Treubruch ihrer Mutter zu sagen — ich konnte es einfach nicht, ihren unschuldigen Augen gegenüber. Es ist stets mein Bestreben gewesen, meine Tochter so zu erziehen, daß sie in keiner Weise ihrer Mutter ähnlich wird. Gottlob hatte ich auch keinerlei schlimme Anlagen zu bekämpfen, meine Tochter ist Art von meiner Art. Hat sich ihre Mutter nicht geändert — und soviel ich von ihr gehört habe, ist das nicht geschehen — so wird sich meine Tochter sehr bald von dem Wesen ihrer Mutter abgestoßen fühlen. Sie wird erkennen, daß ich es gut mit ihr meinte, als ich sie dieser Mutter fernhielt. Aber das wird nicht ohne Wunden für ihr feinfühlige Veranlagung abgehen. Ich sehe es Ihnen an, Herr von Malteck, daß Sie sich auch ein Urteil über Senjora Torada gebildet haben, das dem meinen gleicht. Oder irre ich mich?"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191810309/fragment/page=0002